Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 7 (1838)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

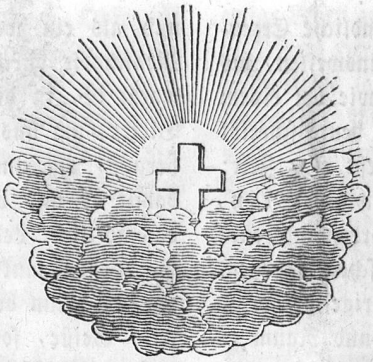
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 2. Brachmonat
No. 22. 1838.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Schmücket euch mit Demuth, denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade. Demüthiget euch also unter die Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung. 1. Petr. 5, 5 – 6.

Katholisches Glaubensbekenntniß.

(Von Franz Geiger, Chorherrn zu Luzern.)
(Schluß.)

Unterdessen wenn wir sagen, der Mensch müsse sich der Lehre der Religion, die so viele Geheimnisse enthält, ohne zu vernünfteln, unbedingt hingeben, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn unsere Vernunft in Ansehung der Religion gänzlich gefesselt bleiben müßte; nein! es giebt für sie noch einen ungeheuren Spielraum der tiefsten wissenschaftlichen Forschung; aber der Stoff dazu liegt weder in der eigenen Vernunft, noch in irgend einer menschlichen Gelehrsamkeit, — er liegt in dem Geglaubten selbst.

Wenn der nachdenkende Christ, und vorzüglich der Bischof und Priester als Lehrer, als demüthige und standhafte Gläubige tiefer in das Geglaubte eindringen wollen, und in der Erkenntniß ihres Unvermögens mit kindlichem Gebete zu Gott um Erleuchtung rufen, wird er ihnen geben, was er den Aposteln gab. Er versprach ihnen den heiligen Geist, der sie über das, was er sie bisher gelehrt hatte (quæcumque dixi vobis) und was sie jetzt (Joh. c. 16. v. 12. 13.) „noch nicht ertragen konnten, in alle Wahrheit einführen werde." Eben so wird er auch diesen demüthig Gläubigen den heiligen Geist, der ewig bei seiner Kirche bleibt, senden, damit er sie erleuchte, daß sie einen Strahl des unendlichen Wissens *) Gottes und seiner Güte, gleichsam wie durch einen Spiegel durchschimmern sehen, der ihr Gemüth auf eine Weise ergreift, daß er ihren Glauben nicht nur auf die höchste Stufe erhebt, sondern sie drängt, sich im Staube niederzuwerfen und Gottes unendliche Weisheit und Liebe gegen uns mit gerührtem Herzen anzubeten.

Der hl. Paulus sagt: (Coloss. 1, 5.) „Christus sei das sichtbare Bild des unsichtbaren Gottes." Wer konnte wohl ein getreues Bild von Gott erzeugen, wenn nicht der ewige Vater, der allein weiß, welche Vollkommenheiten in seiner Unendlichkeit liegen. Dieses Bild ist somit das Erzeugniß des Vaters selbst, in welchem alle die unbegränzten Eigenschaften Gottes hervorleuchten; in welchem (Coloss. 2, 3.) alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft verborgen sind, und welchem der Vater die wichtigste Eigenschaft Gottes mittheilt, nämlich das Leben aus sich selbst. Der tiefsehende Apostel Johannes behauptet: (Joh. c. 5, v. 26.) „Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben." Der Vater erkennt sich selbst in seinem unendlichen Wesen, und in diesem Erkennen erzeugt er den Sohn, an dem er seine unermeßlichen Vollkommenheiten sieht, und in denen er sich wohlgefällt, wie er es selber von oben herabrief: (Matth. 17.) „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich

*) Nach der gewöhnlichen Art sich auszudrücken, hätte man sagen sollen: der unendlichen „Vernunft" Gottes. Allein wir getrauen uns nicht, Gott „Vernunft" zuzuschreiben. Der in seinem ewigen Sein ein unendliches Allwissen besitzt, wird gewiß nicht durch Vernunftschlüsse minder bekannte oder unbekannte Wahrheiten aus schon bekannten herausziehen müssen, was eigentlich das Geschäft der Vernunft ist.

Wohlgefallen habe.“ In Gott liegt eine unendliche Erzeugungskraft; nun schläft in Gott keine Kraft einsweilen, bis sie zu seiner Zeit in die Wirkung übergeht, wie bei einem Menschen, der z. B. die Kraft hat zu schreiben; heute schreibt er nicht, aber Morgen; mittlerweilen verfließt eine Zeit; da aber in Gott keine Zeit ist, sondern ein ewiges Sein, so muß dieser Zeugungskraft gegenüber der korrespondirende unendlich-Erzeugte, in diesem ewigen Sein schon dastehen, der Sohn, durch welchen alsdann alles Uebrige hervorgebracht wird, was Gott von Außen in Zeit und Raum zu setzen beschlossen hat. Durch den Sohn ist alles gemacht, was gemacht ist (Joh. c. 1.). Da alle göttlichen Vollkommenheiten des Vaters auch im Sohne liegen, so sind sie Eines und des nämlichen Wesens, aber nach der Persönlichkeit dennoch zwei, indem der Erkennende ein Anderer, als der Erkannte ist. Aus Beiden geht nothwendig der Geist der unendlichen Weisheit, Heiligkeit und Liebe aus; der Geist ist nicht Vater, nicht Sohn; er ist der Geist von Beiden. Der heilige Geist geht aus vom Vater und vom Sohne.

Ein eben so anbetungswürdiges und für uns unbeschreiblich trostreiches Geheimniß ist jenes der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Wir haben vom Apostel gehört, daß wir von Natur aus Kinder des Zornes sind; also abgefallen aus dem göttlichen Leben und verworfen von Gott, ohne Rettung, indem Gott, der Allerheiligste alles Unheilige nothwendig auswerfen muß; und wir? — wie hätten wir uns von unserm Verderben selbst heilen und uns wieder zum göttlichen Leben erschwingen können? Da steht alle menschliche Weisheit still, und findet kein Mittel: nur in der unendlichen Liebe Gottes gegen uns lag dieses Mittel, das uns Christus bei Johannes (c. 15.) in einem schönen Bilde anzeigt: „Ich bin, sprach er, der Weinstock, ihr seid die Zweige. — Die Zweige vom Stamme gerissen verdorren; man rafft sie zusammen und wirft sie ins Feuer.“ Dem vom Stamme gerissenen Zweige ist nicht anders zu helfen, als wenn er wieder zugeschnitten, und in einen gesunden Stamm eingepflanzt wird. Allein es war kein solcher Stamm der menschlichen Gattung mehr übrig; und da sagt der hl. Augustin über dieses Evangelium ungemein schön: „Der Weinstock und die Zweige müssen von der nämlichen Natur sein. Deswegen, da Christus Gott war, dessen Natur wir nicht sind, ist Er Mensch geworden, um der Weinstock von menschlicher Natur zu sein, dessen wir Menschen theilhaftig werden konnten“, das ist: durch den wir wieder aufgepflanzt werden konnten. Und da haben wir jetzt das unbegreifliche, aber zu unserer Rettung von der göttliche Liebe erzeugte Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Der hl. Paulus sagt: (Philipp. 2, 6. 7.) „Christus, der die göttliche Natur hatte, legte seine Herrlichkeit ab, nahm die Gestalt eines Knechts an, ward andern Menschen gleich, und als ein wahrer Mensch befunden.“ Wie die ganze Menschheit durch den Sohn Gottes, durch den alles gemacht ist, in die Erscheinung hervorgetreten ist, so gieng Dieser, um uns zu retten, selbst bis in unsere Menschheit heraus, um uns in seine heilige Menschheit aufzunehmen, damit er uns von unserm Verderben heile und wieder in das göttliche Leben erhebe. Nur als Mensch hatte er einen Berührungspunkt mit uns; als Gott hätte er uns verwerfen müssen. Nun besteht unser Verderbniß nicht allein in unserm Geiste, sondern auch, und zwar ganz vorzüglich in unserm Fleische, dessen Begierlichkeiten unsern Geist fortwährend zum Bösen hindrängen. Der Erlöser wollte sonach uns nicht nur seinen Geist mittheilen, um uns in seine Menschheit aufzunehmen, sondern auch sein Fleisch, um unser Fleisch ebenfalls zu heilen, und, wie die heiligen Väter sagen, den Samen der Unsterblichkeit in dasselbe zu legen. Der ganze Gottmensch Christus, mit Gottheit, Leib und Seele, will sich mit dem Leibe und der Seele des Menschen zu dessen Heiligung vereinigen. Nun müssen wir untersuchen, welches das Band sei, durch welches diese Vereinigung geknüpft ist; und da treffen wir schon wieder auf ein Geheimniß der Liebe Jesu zu uns, das vielleicht das gemüthlichste von allen ist.

Jesus Christus, ehe er uns in sich aufnahm, verrichtete vorher das große Opfer der Erlösung, das schon am Tische beim letzten Abendmahle anfieng, oder vielmehr vollbracht ward; denn das wahre Wesen des Opfers besteht in dem moralischen Akt der Hingebung der Opfergabe an Gott; die Abschlachtung der Opfergabe ist nur Vollführung, Exekution des Opfers. Deswegen erhob Jesus Christus seine Augen zum Himmel und weihete sich da schon dem Versöhnungstode; und da der Vater das Opfer genehmigte, dankte Er, verwandelte das Brod in seinen Opferleib, und den Wein in sein Opferblut, und reichte selbe seinen Aposteln mit den Worten: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird“ (also sein Opferleib); auf gleiche Weise reichte „er ihnen den Kelch und sprach: „dies ist der Kelch des neuen „Bundes in meinem Blute, welches für euch wird vergossen „werden„ (also sein Opferblut Luk. c. 22, v. 19. 20.) und setzte noch hinzu: „Dieses (nämlich was Er wirklich that) „thuet fortwährend, bis ich wieder komme.“ Darum sagt der hl. Irenäus, ein Kirchenvater, der im zweiten Jahrhundert bald auf die Apostel folgte (l. 4. cont. hær. c. 17, 18.) „Christus nahm das Brod und sprach: dieses ist mein Leib. „Ebenfalls nahm er den Kelch und bekannte, es sei sein „Blut; und lehrte für das neue Testament ein neues Opfer, „welches die Kirche von den Aposteln erhalten hat, und es „Gott in der ganzen Welt darbringt.“ *) „Wir haben also,

*) Der heil. Chrysostomus (hom. 30. de prod. Jud.) schreibt: „Nicht der Mensch ist es, der aus den Gaben, die auf dem

wie der Apostel sagt (Hebr. 13, 10.) einen Opfertisch (thysiasterion), von welchem diejenigen nicht essen dürfen, welche den Stiftshüttendienst noch mitmachen;" wir Christen hingegen genießen das Fleisch des auf dem Opfertische liegenden wahren Lammes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt; Christus theilt sich uns vermöge seiner Menschheit mit, und nimmt uns eben dadurch in seine Menschheit auf, damit Er in uns, und wir in Ihm seien (Joh. c. 15.) und wieder Früchte des ewigen Lebens tragen, als in den göttlichen Weinstock eingepflanzte Zweige.

Da erhalten wir sonach das unaussprechliche Liebesgeheimniß der heiligen Kommunion (unio, communio) oder der Einigung Jesu Christi mit uns, wie er es schon im sechsten Kapitel bei Johannes vorgesagt hatte." „Das Brod, „sprach er (v. 52.), das ich euch geben will, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt dargeben werde." Da sie dieses nicht begreifen konnten, sprach er das Nämliche noch bestimmter aus (v. 54.): „Gewiß, gewiß (d. i. ihr habt „den wahren Sinn), wenn ihr das Fleisch des Menschen„sohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr „das Leben in euch nicht haben. (v. 55.) Wer mein Fleisch „ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben. Wer „mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir „und ich in ihm." Und um allen Mißverstand aufzuheben, setzt er noch hinzu (v. 58.): „Wer mich ißt, wird durch mich leben." Ihn selber müssen wir genießen. Deutlicher läßt es sich doch gewiß nicht sprechen. Auch verstunden Ihn auf diese Weise und handelten darnach, von den Aposteln an alle Christen der ganzen Welt, bis in das sechszehnte Jahrhundert, wo Einige dem klaren Worte Christi ihre schwankenden Meinungen unterschoben.

Wenn der redliche und aufrichtige Katholik mit Demuth und unerschütterlicher Treue dem Worte Gottes, wie es ihm seine Kirche, die es stets rein erhält, darbietet, sich in Liebe unterwirft, und im festen Glauben zum Altar hintritt, Jesum Christum selbst zu genießen, wenn er überdenkt: Gott selbst, vor dessen Richterstuhl ich einst stehen werde, geht jetzt in mein Herz als Freund hinein, um mich in sich aufzunehmen, und mir Gnade und Kraft zu ertheilen, das Elend dieser Welt siegreich zu bekämpfen, und das

Altare liegen, den Leib und das Blut Jesu Christi macht, sondern Christus selbst, der für uns gekreuziget worden. Der Priester spricht die Worte, und die Gaben werden durch Gottes Kraft und Gnade konsekrirt. Er spricht: dieses ist mein Leib; und dadurch werden die geopferten Gaben konsekrirt. Wie jenes Wort: wachset, vermehret euch, und erfüllet die Erde, nur einmal gesprochen, dennoch durch alle Zeiten fortwirkt, und die Zeugung in der Natur hervorbringt; eben so ward auch dieses Wort nur einmal gesprochen, und giebt dem Opfer auf allen Altären bis auf den heutigen Tag, und bis zur Ankunft des Erlösers, seine Kraft."

ewige Leben zu erobern; da wird, da muß eine Empfindung in seinem Herzen entstehen, die sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. — Freilich werden die Alltagsmenschen dieser Zeit, die sich wie die Scheermäuse in den Koth dieser Erde hinunterwühlen, und nicht Zeit haben, einen ernsten Blick zum Himmel zu wenden, von diesem Allem nichts verstehen; gefühllos für das Göttliche, bleiben sie in dem Schlamme dieser Zeitlichkeit sitzen, bis sie der Tod unerbittlich aus demselben heraustreiben wird.

Unterdessen wo der einfältige Katholik *) dem schlichten Worte Gottes, wie es die beständige Tradition in der Kirche erhalten hat, mit ruhigem Gemüthe glaubt und weiß, warum er glaubt, und was er zu glauben hat; da steigen die Weisen und Hochgelehrten dieser Welt auf den Gipfel ihrer sogenannten Vernunft hinauf, beschauen dieses Wort des Herrn von oben herab, und was sie ihren Meinungen nicht entgegen finden, lassen sie passiren; das Uebrige, sagen sie, seien Mythen, Bilder, jüdische Vorurtheile und Dinge, die Gott nach ihrem Urtheile nicht konnte auf diese Weise gesprochen haben. Sie schiffen sich ein auf ihrer sogenannten Vernunft, und fahren hin auf dem unermeßlichen Meere menschlicher Meinungen, wo beständig neue auftauchen, die sich alsdann einander wie die Wogen des Meeres bekämpfen, zerschellen, zerstäuben, daß ihnen zuletzt nichts übrig bleibt, als ein Gott, der eine Nulle ist, oder ein Gott, der das absolute Nichts ist, wie es in unsern Tagen zwei Männer dafürhielten, die es höchlich empfinden dürften, wenn man sie nicht zu den Philosophen zählen würde. Deswegen sagte Christus (Matthäus 11, 28.): „Ich danke dir Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret hast." Und darum behaupten wir: entweder Katholik, oder ich muß auf das Meer menschlicher Meinungen einschiffen.

Der Katholik glaubt seinen Bischöfen und vorzüglich dem Haupte, dem allgemeinen Hirten, für den Christus gebeten hat, daß sein Glaube nicht wanke, und an die ihn Christus hingewiesen. Er weiß also, was er zu glauben hat. Verläßt er diese, so ist er auf seine eigenen Meinungen angewiesen, die sich heute so, Morgen anders, und immer anders gestalten, bis er zuletzt nicht mehr weiß, wie er daran ist; also nochmal: entweder Katholik, oder ich weiß nicht mehr, was ich zu glauben habe. Nur im katholischen Glauben allein finden wir wahre Consequenz.

*) Einfältig nenne ich den aufrichtigen und redlichen Mann, der keine Nebenfalten in seinem Herzen hat.

Nekrolog.

Johann Adam Möhler ward am 6. Mai 1796 zu Igersheim bei Mergentheim in Würtemberg geboren. Er studirte zu Tübingen, wo er als Zögling dem dortigen katholischen Convikt angehörte. Am 18. Sept. 1819 empfing er die Priesterweihe, und widmete hierauf das erste Jahr seines Priesterlebens der Seelsorge auf dem Lande. Im folgenden Jahre 1820 kam er wieder nach Tübingen zurück und trat als Repetitor in das Convikt, in welchem er seine Bildung erhalten hatte, und in dem er nun bis 1823 blieb. In dieser Zeit warf er sich mit besonderem Fleiß auf das Studium der alten Klassiker und der übrigen, einem Philologen nöthigen Wissenschaften, ein Studium, welches ihm später bei seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der theologischen Literatur so ausgezeichnet zu statten kam. Er hatte auch bereits den Entschluß gefaßt, sich diesem Zweige der Wissenschaft ausschließlich zu widmen, und ein Bittgesuch um eine Professur im philologischen Lehrfache lag bereits zur Absendung an die geeignete Behörde fertig, als er an demselben Tag, an welchem das Gesuch abgehen sollte, eine schriftliche Einladung von Seite der katholischen Fakultät zu Tübingen erhielt, als Privatdozent an der dortigen Hochschule aufzutreten. Ohne Zaudern folgte er diesem Rufe, welcher sein Schicksal entschied und ihn für immer auf das unmittelbarste an die Kirche knüpfte. Nicht lange darnach (1825) eröffnete er mit dem bekannten Buche seine literarische Laufbahn: „Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus" — eine Schrift, welche, wenn sie auch vielleicht in der einen oder andern Beziehung noch etwas zu wünschen übrig ließ, gleichwohl schon den künftigen großen Theologen zu erkennen gab.

Dies wurde auch faktisch anerkannt, indem Möhler schon im folgenden Jahre zum außerordentlichen Professor an der genannten Hochschule befördert wurde, in welcher Eigenschaft er Vorlesungen über Kirchengeschichte und Kirchenrecht hielt. Zwei Jahre später (1827) trat eine größere Schrift von ihm ans Licht: „Athanasius der Große und seine Zeit", ein Werk, welches eben so sehr seine gründliche Gelehrsamkeit als seinen tiefen kirchlichen Sinn beurkundete. Hatten seine Vorlesungen schon vorher die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, so geschah dies seit dem Erscheinen des Athanasius in immer steigendem Maße. Um eben diese Zeit war es, daß er anfing, Vorträge über die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten zu halten, welche von ihm, nachdem sie von Seite der Studierenden mit einem unglaublichen Eifer und Beifall aufgenommen worden, endlich im Jahr 1832 unter dem Titel: „Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften", in den Druck gegeben wurden. Dieses Werk beschäftigt noch gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Theologen um so mehr, als manche von ihnen, von ihrem Parteistandpunkt aus betrachtend, in Möhler den Gründer eines neuen Katholizismus erblicken. Seit Bossuets „Geschichte der Veränderung der protestantischen Kirchen" hat kein Buch das Prinzip und die Folgen des Protestantismus so scharf bekämpft, in langer Zeit keines so viel beigetragen, die moralische Kraft der deutschen Katholiken zu beleben und sie über den Zustand ihrer heiligsten Interessen aufs Neue zu orientiren.

Daß Möhler den Punkt getroffen, auf den es angekommen war, bewies einerseits, daß die Symbolik sich jedes Jahr einer neuen Auflage erfreute, von der andern Seite die Masse von Schriften, welche dagegen erschienen, von welchen wir die des Professors Bauer in Tübingen deshalb besonders erwähnen, weil sie Möhler zu einer neuen Schrift Veranlassung gab, welche 1834 und in einer zweiten Auflage 1835 erschien: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Hrn. Professors Dr. Bauer in Tübingen." Da die Wirkung dieser Schrift noch zu frisch in dem Gedächtnisse der Gegenwart liegt, dürfte es unnöthig scheinen, noch Mehreres hievon zu erwähnen. Schon vor dem Erscheinen der Symbolik im Jahr 1829 hatte die preußische Regierung gewünscht, Möhler, dessen Ruf und Ansehen die Gränzen Würtembergs schon damals überschritten hatte, für die Universität Bonn zu gewinnen. Da aber Hermes und seine Anhänger diesem Ruf entgegen gearbeitet und Möhlers Orthodoxie zu verdächtigen gewußt hatten, wurde die wohlwollende Absicht der Regierung für diesmal vereitelt. Da sich das Ungegründete dieser Beschuldigungen unterdessen sattsam erwiesen hatte, und der Ruhm des Verfassers der Symbolik weithin durch Europa gedrungen war, ergieng von derselben Regierung durch den Referenten im Ministerium des Cultus, Geheimrath Schmedding, aufs Neue ein Antrag an Möhler, eine Lehrstelle an einer der preußischen Hochschulen Bonn, Münster oder Breslau anzunehmen. Möhler war nicht abgeneigt. Allein die Schüler des Meisters, welcher sich schon zuerst gegen ihn erklärte, hintertrieben auch diesmal, und zwar durch den Grafen Spiegel, den wiederholten Ruf.

Um eben diese Zeit (Anfangs 1835) ward ein Lehrstuhl der Theologie an der Universität München erledigt. Se. Majestät der König, welchem es nicht entgangen war, welche Ruhe und Würde Möhler mit der größten Entschiedenheit zu paaren verstand, und den Charakter wie die Gelehrsamkeit des trefflichen Mannes gleich hoch schätzend, suchte Möhler für München zu gewinnen. Dieser nahm den Ruf

an, und begab sich im Frühling 1835 an die Universität München, wo er zuerst exegetische Vorträge hielt, in den folgenden Jahren (1835 bis 1838) aber auch Kirchengeschichte und Patristik las. Nur anderthalb Jahre hatte sein segensreiches Wirken in München gedauert, als er, von einem Choleraanfalle betroffen, im Anfange des Wintersemesters 1837 seine Vorlesungen für einige Zeit auszusetzen gezwungen war. Kaum war er von diesem Unfalle genesen, so befiel ihn noch im Laufe desselben Semesters die Grippe, welche ihn erst nach zweimonatlichen Leiden verließ. Von dieser Zeit an war seine Gesundheit zerrüttet. Noch glaubten die Aerzte, eine Erholungsreise könnte dieselbe wieder herstellen, und auf ihren Rath begab sich Möhler im verflossenen Sommer nach Meran im Tyrol, dessen mildes Clima, der Gebrauch der Molken und der Umgang mit den dortigen frommen und liebenswürdigen Ordensgeistlichen ihm so wohl thaten, daß er neu gestärkt zurückkehrte. Leider kehrte mit dem Anbruche der schlechten Jahreszeit, am 1. Nov. 1837, sein Uebelbefinden zurück, das immer mehr den Charakter eines Lungenleidens anzunehmen schien und ihn nöthigte, den Beginn seiner Vorträge bis in die Mitte des Semesters zu verschieben.

Er befand sich bereits wieder auf dem Wege der Rekonvaleszenz, als das ewig denkwürdige Ereigniß vom 20. Nov. v. J. eintrat, das bei dem innigen Antheile, welchen Möhler an dem Schicksale der Kirche am Rhein und des greisen Prälaten nahm, seinen Geist in eine Spannung versetzte, die auf seine Gesundheit um so ungünstiger einwirken mußte, je mehr er sich bestrebte, auch hier das Maß und die Ruhe zu behaupten, welche ihn unter den verwickelten Verhältnissen ausgezeichnet hatte. Um eben diese Zeit geschah es, daß die königl. preußische Regierung Möhler zum dritten Mal für sich zu gewinnen suchte. Herr Brüggemann erhielt den Auftrag, Möhler ein Canonikat in Köln, mit einer Professur in Bonn, wann und wie er diese antreten wolle, und einen Gehalt anzubieten, welcher das Doppelte seines gegenwärtigen weit überstieg. Möhler lehnte diesen ehrenvollen Antrag ab, dadurch faktisch jene falschen Schlüsse zerstörend, welche man bereits aus seinem Stillschweigen über das Schicksal des Hermesianismus zu ziehen gewagt hatte. Bei der ihm eigenen Richtachtung seiner Person machte er aber von dem ihm gewordenen schmeichelhaften Rufe so wenig Aufsehen, daß er hievon nur mit seinen vertrautesten Freunden, und zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit sprach, das sie auch unverbrüchlich bis an sein Ende bewahrten. Um so überraschender war es für Möhler, als Se. Maj., der König ihn plötzlich zu sich beriefen, und als Möhler wegen fortdauernder Kränklichkeit nicht zu erscheinen vermochte, ihm das Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Michael zustellen zu lassen geruhten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Gnade des Königs, so wie der Anblick der hohen Gerechtigkeit des Monarchen, unter dessen weisen Scepter die Unterthanen verschiedener Konfessionen die Ausübung ihrer Rechte in ungestörter Gewissensfreiheit genießen, auf Möhler höchst wohlthätig einwirkte. Kurze Zeit nachher, am 8. Januar d. J., vermochte er seine Vorlesungen für das Wintersemester unter dem lauten Jubel seiner ihn innig verehrenden Zuhörer wieder zu eröffnen. Aber nur drei Wochen lang war es ihm gestattet, dieselben fortzusetzen. Bei der fortwährenden Bewegung der Gemüther, welche in Folge des Ereignisses vom 20. November in Deutschland stattfand, hielt es auch Möhler für seine Pflicht, wenigstens zu versuchen, ob die Stimme des Friedens unter dem Drange der unter einander strömenden Elemente gehört werden würde. Ein Paar Aufsätze, erst in der Allgemeinen Zeitung, dann in der Münchener politischen Zeitung, enthielten nicht blos seine Ansichten, die Meinung eines ruhigen, im vollsten Sinne des Wortes unparteiischen Mannes, sondern bezeichneten auch zugleich den Standpunkt, von welchem aus ein Katholik die obwaltenden Verhältnisse überblicken mußte. Er hat den Gedanken in sich getragen, diese Fragmente zu einem größern Ganzen zu verbinden und eben deshalb mit einem Eifer daran gearbeitet, welcher, bei der ihm eigenthümlichen Weltanschauung, die in ihm den steten Wunsch erzeugte, dem Ende alles irdischen Daseins eher früher als später entgegen zu gehen, seine Kräfte vollends brach. Unterdessen hatte sein fortwährender kränklicher Zustand die Aerzte zu dem Ausspruch vermocht, Möhler müsse wohl gänzlich auf seine Stelle als öffentlicher Lehrer verzichten. So groß für ihn und seine Freunde die Trauer über diese Wendung seines Gesundheitszustandes war, so überraschend war es, zu vernehmen, daß Se. Maj. der König, von diesem ärztlichen Gutachten in Kenntniß gesetzt, sogleich aus eigenem Antriebe Möhler zu dem damals gerade erledigten Domdekanate in Würzburg zu befördern geruht hatten. Mit der größten Sorgfalt wurde dem Kranken diese Nachricht mitgetheilt; sichtbar erfreute ihn die so hohe Gnade. Aber schon am nächst folgenden Tage äußerte er in dankbarer Anerkennung des königlichen Geschenkes, das seine Unruhe über ein vielleicht durch Nahrungssorgen getrübtes Alter zerstreut hatte, er könne sich des Gedankens nicht erwehren, daß Gott, wie so vielen, deren die Geschichte gedenke, auch ihm noch am Ende des Lebens eine besondere Gnade zur Trennung aus dieser Welt habe bescheren wollen. Vergeblich wurde eingewendet, viel eher sei zu denken, daß, nachdem er die eine Hälfte des Lebens dem Dienste kirchlicher Wissenschaft gemidmet, die andere für das thätige Eingreifen in die Regierung der Kirche bestimmt sein möchte. So ergeben Möhler in den Willen Gottes war, so schwer kam es doch dem Kranken an, sich

an den Gedanken zu gewöhnen, einem Amte entsagen zu müssen, welchem er mit ungemeiner Liebe und dem glücklichsten Erfolge bereits 12 Jahre vorstand. Ein unglücklicher Zufall, ein plötzlicher Wechsel der Witterung verschlimmerte seinen Zustand; doch fühlte er sich am 7. April so wohl, daß er eine erheiternde Lektüre verlangte, und Jemanden bat, ihm eine Reisebeschreibung, welche ihm besonders gerühmt worden war, zu verschaffen. Es geschah, doch nicht ohne geheimes Grauen, es möchte die Vordeutung einer viel größern Reise diesem Wunsche zu Grunde liegen. Leider wurde diese Ahnung nur zu sehr gerechtfertigt. Mit dem Anbruche der Charwoche gesellte sich plötzlich ein Nervenfieber zu dem Lungenleiden; der Beichtvater löste die Aerzte ab, und, was bis dahin noch nicht geschehen war, ein abwechselndes Delirium stellte sich ein und umhüllte nun den sonst so freien und kräftigen Geist.

Am 11. April befand er sich wieder etwas besser; er empfieng noch einmal die Tröstungen der Kirche. Er traf die letzten Willensverfügungen und ergab sich getrost in den Willen des Allbarmherzigen. Der 12. April begann mit heftigen Beklemmungen; Farbe und Gesichtszüge veränderten sich, der letzte entscheidende Kampf brach an. Aber je näher die Stunde der Auflösung heranrückte, desto mehr heiterte sich sein Antlitz wieder auf; der innere Friede und jener theilnahmsvolle Ernst, der diesen theuern Zügen hold und lieblich einzuwohnen pflegte, stellten sich wieder ein; seine Beklemmungen ließen nach. Da athmete er plötzlich dreimal heftig auf und seine Seele flog dem Throne Gottes zu, den 12. April Nachmittags 2½ Uhr. — Möhler war von großer Statur, doch zart gebaut, seine Haltung immer würdevoll. In seinen Gesichtszügen ruhte Milde und Ernst, in seinen großen dunkeln Augen ein sanftes Feuer; seine Persönlichkeit machte auch auf diejenigen, die ihn nicht näher kannten, einen harmonischen und edeln Eindruck. Sein ganzes Wesen, jedes Wort und jede Handlung trug das Gepräge der vollendetsten Gleichmäßigkeit im umfassendsten Sinne des Worts. Obwohl von der Natur mit einer Erregbarkeit begabt, welche die erfahrensten Aerzte staunen machte, hatte sein Geist eine solche Kraft über sich gewonnen, daß man hätte glauben können, es sei die Herrschaft über sich selbst ihm gleich anfangs von der Natur gegeben, würde nicht sein häufiges Unwohlsein den Preis gezeigt haben, um welchen er dem niedern Theile seines Ichs den Sieg abgewonnen. Dieses Maß, welches er gegen Freunde und Feinde behauptete, und selbst dann nicht außer Acht ließ, wenn er, was ihm oft begegnete, eine perverse Gesinnung zu bekämpfen hatte, war aber das reine Erzeugniß ungeheuchelter Demuth und einer gänzlichen Entfernung von Ueberschätzung seiner selbst.

Nichts war Möhler fremder, als jene Selbstgenügsamkeit, welche, eigentlich doch nur der Ausdruck geistigen Hochmuths, von der Welt gepriesen und bewundert wird. Obwohl fast in klösterlicher Zurückgezogenheit lebend — er selbst pflegte wohl manchmal seine Wohnung mit einer Zelle, sich selbst mit jenen Benediktinern zu vergleichen, deren gelehrte und gemüthvolle Werke ihn so sehr anzogen — hatte er sich eben so sorgfältig vor jenen Fehlern zu bewahren gewußt, welche sich dann einzustellen pflegen, wenn man nur sich hört und sieht, als sich auch an ihm jene merkwürdige Eigenschaft zeigte, welche bei ausgezeichneten Mönchen als ein Beweis ihres vollendeten Sieges über die Welt gerühmt wird, eine ungemeine, sichere und wahrhaftige Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens. Je gegründeter und einsichtsvoller diese war, desto mehr verband sich mit ihr die offenste Anerkennung fremder Verdienste und eine Behutsamkeit des Urtheils über Andere, die, wie oft bemerkt werden konnte, ihn nur im äußersten Nothfalle, und wenn die Pflicht es geradezu gebot, zur Kundgebung desselben veranlaßten. Diese Mäßigung war jedoch weit entfernt von jener Indifferenz, welche ein Zeitalter, das jede Erhebung scheut, als christliche Liebe betrachtet wissen will. Er hatte einen natürlichen Abscheu vor allem Falschen, Doppelzüngigen und Zweideutigen, und trug, so sehr er anderseits bemüht war, gegen die Schwächen Anderer die größte Nachsicht zu üben und die Liebe stets von jener Klugheit leiten zu lassen, welche unverständigen Eifer in Schranken hält, kein Bedenken, sich, wo es nöthig war, offenem Unrecht mit aller Kraft entgegen zu setzen. In solchen Fällen pflegte sich die eigentliche Stärke seiner Seele zu zeigen, die, keine Rücksicht auf ihre eigene Person kennend, eine unbesiegbare Bestimmtheit und Festigkeit entwickelte. Mit diesen Vorzügen des Charakters und der Seele, welche Möhler zu einem der liebenswürdigsten Menschen machten und ihm die ungetheilte Achtung selbst entschiedener Gegner seiner Konfession erwarben, verband Möhler eine ausgesuchte Gelehrsamkeit, welche sich eben so sehr über die Schriftsteller seiner eigenen Kirche, wie über die der getrennten Konfessionen, über Profanliteratur wie über christliche Gegenstände erstreckte. Wir haben seiner Hauptschriften bereits Erwähnung gethan; außer ihnen enthalten die Tübinger katholische Quartalschrift und der Katholik einige vortreffliche Aufsätze Möhler's, denen nur der Name ihres gelehrten Verfassers beigefügt werden darf, um ihnen die verdiente Anerkennung zu verschaffen, welche man in Deutschland anonymen Werken selten zollt. Seine Vorträge über Kirchengeschichte waren so tief durchdacht, so ganz und gar aus den Quellen geschöft, mit solcher Sorgsamkeit wußte er das Wesentliche vom Unwesentlichen auszuscheiden, das Eine jetzt nur anzudeuten und für passende Momente zu versparen, Anderes ausführlich zu entwickeln, wie es der Zweck und

der beabsichtigte Eindruck erforderten, daß die Kunst des Vortrags, wie die Beherrschung des Stoffs gleich sehr zu bewundern waren, und selbst Männer vom Fach nicht nur vollkommen befriedigt seinen Hörsaal verließen, sondern auch gern zugestanden, sie hätten neue Beziehungen wie viele neue Thatsachen von ihm gelernt. Ein Commentar über den Brief des heiligen Paulus an die Römer sollte noch einmal der Feile des öffentlichen Vortrags unterliegen, und dann dem Drucke übergeben werden; leider gestattete dies der frühe Tod des zweiundvierzigjährigen Mannes so wenig, als die Vollendung seiner Kirchengeschichte und eines umfassenden Werkes, zu welchem er die größten Vorstudien gemacht hatte, einer Geschichte des Mönchthums im Abendlande. Wie Möhler mit diesen historischen und theologischen Forschungen die Pflichten eines Priesters und Erziehers junger Theologen zu verbinden wußte, und mit welcher Sorgsamkeit er für das Heil der ihm untergebenen Jünglinge wachte, mögen Andere rühmen und steht gewiß in den Herzen auch entfernterer Bekannten Möhler's eingegraben. So verschaffte er christlicher Pietät nicht minder durch seine Lehre, als durch sein eigenes Beispiel Eingang. Aber unter allen Vorzügen, die er hatte, unter allen Tugenden, die ihn zierten, kam keine seiner Demuth, seiner Milde und Bescheidenheit gleich; sie machten ihn hienieden zum Lieblinge der Menschen, sie werden ihm, wie wir hoffen, auch vor dem Throne dessen, der die Herzen und Nieren der Menschen prüft, Verzeihung erwirkt haben, wenn menschliche Schwächen diese Tugenden momentan zu trüben vermocht hätten. (A. Z.)

Kirchliche Nachrichten.

Glarus. Den 26. Mai erschienen die vier angeschuldigten kath. Geistlichen, vermöge erhaltener Vollmacht von Seite des Bischofs von Chur, vor dem letztinstanzlichen Kriminalgericht. Pflichtgemäß protestirten sie gegen die Kompetenz des Gerichtes in dieser Angelegenheit, worauf aber das Gericht nicht Rücksicht nahm und Vormittags 11 Uhr ein Urtheil fällte, das anscheinend etwas milder lautet als das erste, aber doch so ist, daß man dabei seinen Zweck zu erreichen hofft, und gerade wie es die Regierung verlangt hatte, gegen den Einen etwas mildernd, gegen den Andern verschärfend. Das Urtheil lautet:

Es seien die vier Angeklagten schuldig: 1) Der Eidesweigerung, des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit gegen die verfassungsmäßigen Behörden; 2) des Mißbrauches ihrer amtlichen Stellung und der Gefährdung des Landfriedens; 3) der Verletzung der ihnen als Ortsgeistlichen bei dem Fahrtsfeste obliegenden Amtspflichten im Allgemeinen und im Besondern der Nichterfüllung pflichtschuldiger kirchlicher Verrichtungen, wie namentlich der Weigerung zu Abhaltung des Hochamtes am Tage des Fahrtsfestes; 4) der Widersetzlichkeit und Nichtanerkennung gesetzlicher Kompetenz richterlicher Behörden und somit der Nichtanerkennung eines wesentlichsten Theils der bestehenden Verfassung. Ueberdies die Herren Pfr. Tschudi, Reidhaar und Kaplan Fischli: a) der Aufreizung gegen Ordnung und Gesetz, b) der Aufstiftung ihrer Pfarrangehörigen zu Nichtachtung der gesetzlichen Behörden und ihrer Anordnungen. Daher die Hauptsache auf den Eid geurtheilt: 1) Es seien die sämmtlichen angeklagten Geistlichen von nun an von ihren Pfründen entsetzt; 2) dem Pfr. Tschudi sind während den nächstfolgenden 10 Jahren, dem Kaplan Fischli während den nächstfolgenden 8 Jahren alle pfarramtlichen und priesterlichen Verrichtungen im hiesigen Kanton untersagt; 3) sind dem Pfr. Etziger während den nächstfolgenden 4, und dem Pfr. Reidhaar während den nächstfolgenden 8 Jahren alle pfarramtlichen und priesterlichen Verrichtungen in dem hiesigen Kanton verboten und dieselben sind sofort für die Dauer der obbenannten Jahre aus dem Kanton verwiesen; nach Abfluß der oben festgesetzten Zeit sind die obbesagten Herren Geistlichen nur in dem Falle wieder wählbar, wenn sie den Forderungen der gesetzlichen Bestimmungen und der Verfassung in jeder Hinsicht Genüge zu leisten sich bereit erklären; 5) nach §. 218. und 244. der Strafprozeßordnung haben an die sämmtlichen aufgelaufenen Untersuchs- und Prozeßkosten Pfr. Etziger 1/8, Pfr. Tschudi 3/8, Pfr. Reidhaar 2/8 und Kaplan Fischli 2/8 und zwar solidarisch abzutragen; 6) ist die Standeskommission nach §. 185. der Strafprozeßordnung mit der Vollziehung dieses Urtheils beauftragt.

Wenn dies angienge, daß das weltliche Gericht von Pfründen entsetzen und nicht blos pfärrliche, sondern sogar priesterliche Funktionen verbieten und die Bedingungen zu bestimmen hätte, unter denen ein Geistlicher wählbar wäre, so hätte die protestantische Regierung bei der Wahl eines Pfarrers immer schon das Recht sich einzumischen, ihn anzuerkennen oder zu verwerfen; eben so urtheilt hier die weltliche Behörde über die Abhaltung des Gottesdienstes, und will die Geistlichen strafen, weil sie einen Gottesdienst nicht abgehalten haben; darf sie aber das, so darf sie und wird noch um so eher sich herausnehmen, zu strafen, wenn ein Geistlicher einmal gegen den Willen der protest. Regierung einen Gottesdienst halten wollte, und so hätten wir die Zeiten der ersten Reformation wieder vor uns, da kath. Geistliche in England, Schweden ꝛc. wegen Abhaltung eines Gottesdienstes mit dem Tode bestraft wurden. Da ist von Freiheit des Kultus keine Spur zu finden. Die protest. Regierung, welche den Katholiken so eben erst freie Religionsübung zusicherte, drängt sich bis ins innerste Heiligthum der Kirche und will entscheiden, wann und wie der kath. Gottesdienst müsse gehalten werden, und bestraft die, welche Gott mehr

gehorchen als den Menschen, mit Landesverweisung; ja sogar das soll ein Verbrechen sein, daß der kath. Geistliche die protest. Regierung über Abhaltung des kath. Gottesdienstes nicht als kompetente Behörde anerkennen will. Nach dieser Maxime hätte hier das Gericht eine Vollmacht, die es in aller Welt nicht hat, und wer dieselbe nicht anerkennt, der ist des Verbrechens der Verfassungsverletzung, Widersetzlichkeit gegen die Ordnung der Dinge und dergleichen Majestätsverbrechen mehr schuldig. List man obige Anschuldigungen, so möchte man meinen, die Beklagten wären die größten Staatsverbrecher, und doch reduzirt sich ihr Fehler auf die zwei einzigen Punkte: 1) daß sie nach der Weisung des Bischofs den Eid nur mit Vorbehalt der Religion leisten, und 2) daß sie, wieder nach Weisung des Bischofs, den kath. Gottesdienst nicht zu einer politischen Parade entwürdigen wollten. — Auf den Nuntius, sagt man jetzt schon, werde man eben so wenig Rücksicht nehmen, als auf den Bischof. Der Landrath ertheilte auch dem Rathe Vollmacht für Truppenaufgebot gegen die kath. Geistlichen. Nun haben schon vier Gemeinden keine Pfarrer mehr und können keine andere erhalten; was mit den Herrn Kaplänen Bruhin, Tschudi, Stähli und Kressig geschehen soll, wird nun von ihrem Benehmen abhängen; man wird sie mißbrauchen wollen.

St. Gallen. Endlich hat die Regierung nach langem Suchen und Wählen und Wiederwählen in der Person des Herrn J. Heinrich Bleß, Kaplan in Rorschach, für das Kloster Magdenau einen Beichtiger gefunden.

Thurgau. Die thurgauischen Klöster und Stifte: Fischingen, Kreuzlingen, Ittingen, Münsterlingen, Dänikon, Katharinathal, Kalchrein und Feldbach haben ein Bittgesuch, datirt v. 28. April 1838, an die hohe Tagsatzung erlassen, aus dem wir vor der Hand nur das Schlußwort mittheilen:

„Wir haben demnach den legalen Bestand unserer Stifte durch die unwiderlegbaren Gründe der Geschichte, des Privatrechtes, des eidgenössischen Staatsrechtes und der Civilgesetzgebung unsers Kantons dargethan, das Rechtswidrige und Destruktive der neuesten Klosterverordnung in ihren Hauptpunkten herausgehoben, und auch die Scheingründe beleuchtet, auf denen sie zunächst beruht. Auf diese entwickelten, lautsprechenden Gründe gestützt, erscheinen wir nun vor der hohen eidgenössischen Tagsatzung, welcher die Handhabung der Bundesurkunde und die Aufsicht über die Erfüllung der Bundespflichten einzelner Stände obliegt, mit dem Verlangen:

1) Daß unsere Stifte und Klöster kraft den Forderungen des Rechtes, dem **XII.** Artikel der Bundesurkunde, den Gesetzen des Kantons und bisherigen Uebungen, gleich andern Genossenschaften bei ihrem legalen Bestande, ihrem Eigenthum und der Verwaltung desselben, unter allgemein geltenden gesetzlichen Vorschriften, geschützt werden.

2) Daß die im Widerspruche mit jenen Rechtsgründen sich befindenden, unsere Existenz so schwer gefährdenden Klosterverordnungen aufgehoben, und die Kantonsregierung eingeladen werde, solche Einrichtungen einzuführen, welche im Einklang mit §. 12 der Bundesurkunde unsere privatrechtliche Stellung verwahren, und das Fortleben durch tolerante, nicht blos illusorische Bedingungen über Novizenaufnahme sichern.

„Was das Recht und die Stipulationen feierlicher Verträge so offen gebieten, wird die hohe Tagsatzung in ihrer Gerechtigkeit uns gerne gewähren; sie wird, die schöne Aufgabe eidgenössischer Vermittlung wohl erwägend, ihre Entschlüsse im Interesse der Ehre und Ruhe des gemeinsamen Vaterlandes und unsers Kantons fassen, und für den Schutz unserer unterdrückten Institute sich und dem Lande den Segen der Vorsehung, das Wohlgefallen aller Rechtlichdenkenden der Eidgenossenschaft und unsern und unserer Nachfolger unsterblichen Dank bereiten."

— Auch das Kloster Rheinau hat sich gleichmäßig beschwerend über die Verordnung Zürichs vom J. 1836 mit einer Zuschrift an die eidgenössischen Stände gewendet.

Preußen. Herr Dompropst Miszewski, in Posen, erklärt in der Allg. Zeit. feierlich, daß der Erzbischof Dunin nie irgend einen Widerruf gethan habe. Dagegen ist ein Manifest des Königs vom 10. März l. J. veröffentlicht worden, worin der König seinen lutherischen Unterthanen, von welchen schon mehrere hundert Familien nach Australien ausgewandert sind, um nicht evangelisch werden zu müssen, versichert, daß er das Lutherthum nicht zu verdrängen beabsichtige.

Baiern. Se. Maj. der König haben an die Stelle des seligen Möhlers den Herrn **Dr.** Benkert zum Domdekan in Würzburg erwählt.

Frankreich. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Hr. Chervaz, Chorherr von St. Morizen im Wallis, mit Empfehlungsschreiben des Hochwürd. Bischofs von Freiburg nach Frankreich reiste, um für die kath. Kirche in Lausanne Geldbeiträge zu sammeln. Hr. Chervaz lobt außerordentlich die gute Aufnahme, die er in Paris gefunden. In der Rochuskirche wurde ein Gottesdienst gehalten, wobei der berühmte Ravignan die Predigt hielt. Die Sammlung bei dieser Gelegenheit betrug 7,712 Fr.; eine Sammlung in der St. Paulskirche betrug 800 Fr.; die Hauskollekten in Paris brachten ebenfalls 5,500 Fr.; 1,500 Fr. wurden zu Versailles und St. Germain gesammelt, also im Ganzen 15,512 Fr. Aber nun bleiben immerhin noch 75,000 Fr. für die kath. Kirche in Lausanne zu zahlen. Herr Chervaz gieng von Paris nach Südfrankreich, wo er ebenfalls bedeutende Unterstützung hofft. Auch die Katholiken von Schaffhausen haben sich an die christliche Großmuth der Pariser gewendet, um Beiträge zu einer Kirche zu erhalten. Auf die Fürsprache Montalemberts schenkte der Herzog von Orleans 300 Fr.

Türkei. Die Anregung, welche von dem Großherrn gemacht worden, um dieses Reich nach europäischer Weisezu zivilisiren, bleibt nicht ohne Folgen für die christl. Religion. Der Fanatismus der Muselmänner verliert an Kraft und bereitet vielleicht eine reiche Aernte vor. Zu Antura verlangten sechszehn türkische Familien sich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen. Alle Jahre sieht man immer mehrere ihre Irrthümer aufgeben; und selbst die schismatischen Griechen geben ihre Vorurtheile besonders da auf, wo katholische Schulen sind. Den Katholiken zu Angora und Aneyra hat der Großherr die Bewilligung ertheilt, Kirchen zu bauen. In Angora allein befinden sich 6000 Katholiken. Leider ist die Armuth ein großes Hinderniß.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.